

DOI 10.1515/asia-2015-0004

Conermann, Stephan (Hg.): *Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den »Kleinen Fächern«*. Bielefeld: transcript Verlag, 2012, 313 S., ISBN 978-3-8376-1863-1.

Gentz, Joachim: *Keywords Re-Oriented*. (Series interKULTUR, European-Chinese Intercultural Studies, Vol. IV, Universitätsdrucke). Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2009, 148 S., ISBN 978-3-9403-4488-5.

Eine kulturwissenschaftliche Wende der deutschsprachigen Geisteswissenschaften vollzieht sich seit den späten achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts; neue, ergiebige Forschungsfragen und methodische Zugänge quer durch alle Disziplinen erbrachten eine Fülle wissenschaftlicher Arbeiten. Die Produktivität dieses Paradigmenwechsels erwies sich rasch. Nun tragen dem Conermann und Gentz Rechnung, indem sie das Potential innovativer Forschung auf der Basis kulturwissenschaftlicher Theorie-Modelle aus der Perspektive sogenannter „Kleiner Fächer“ ausloten. Gentz konzentriert sich dabei auf ein an der Universität Edinburgh entwickeltes und nur dort angebotenes, einjähriges M.Sc. Studienprogramm mit der Bezeichnung „Chinese Cultural Studies“, Conermann bündelt die Perspektiven einer Gruppe von Bonner Wissenschaftlern aus elf „Kleinen Disziplinen“, wovon sechs mit Fokussierungen auf den europäischen Raum oder allgemeine methodische Fragen (Ethnologie, Kunstgeschichte des Mittelalters, Kulturanthropologie/europäische Volkskunde, Musikwissenschaft, klassische Philologie und vergleichende Religionswissenschaft) und fünf mit regionalwissenschaftlichen, aussereuropäischen Kulturen (Ägyptologie, Indologie, Islamwissenschaft, Orientalische Kunstgeschichte, Tibetologie) befasst sind.

Die Notwendigkeit solcher Standortbestimmung ergibt sich aus dem gegenwärtigen, hochschulpolitisch geförderten Wandel der Wissenschaftslandschaft, führt Conermann aus: während disziplinäre Spezialisierungen kleiner Fächer zunehmend in den Hintergrund gestalterischer Erwägungen treten, werden Vernetzungen über Fächergrenzen hinweg mit Dringlichkeit angemahnt. Die Folge sind Studienprogramme, welche innovative Bezeichnungen tragen und sich auch im Curriculum experimentierfreudig zeigen. Beide Publikationen haben es sich zur Aufgabe gemacht, kritische Fragen nach dem Mehrwert solcher Reformen zu beantworten, wobei unterschiedliche Strategien zur

Andrea Riemenschnitter, Asien-Orient-Institut, Universität Zürich, Sinologie, Zürichbergstrasse 4, 8032 Zürich, Switzerland. E-mail: andrea.riemenschnitter@aoi.uzh.ch

Anwendung kommen: Gentz legt ein fachspezifisches Lehrbuch vor, Conermann eine inter- und transdisziplinäre Standortbestimmung. Die im folgenden gewonnenen Befunde sollen auf die Frage antworten, ob sich die mit neuem Selbstbewusstsein auftretende Vielstimmigkeit innerhalb von historisch heterogenen Fachdisziplinen in der Lage zeigt, die gesellschaftlichen Erwartungen an Wissensgewinn und wissenschaftliche Innovation einzulösen. Haben diese Wortmeldungen aus den Reihen früherer „Orchideenfächer“ wegweisenden Charakter über ihre lokalen Grenzen hinaus?

Joachim Gentz wählt den Schlüsselbegriff-Ansatz von Raymond Williams (1985) für seinen Einführungskurs in das einjährige M.Sc. Studienprogramm „Modern Chinese Cultural Studies“, das in Edinburgh für Studierende mit Universitätsabschluss angeboten wird. Es soll wie das zweijährige Programm „Master of Chinese Studies“ für eine weiterführende akademische Laufbahn qualifizieren. Damit die angekündigten Kompetenzen erworben werden können, dürfen sich Studierende anhand der ausgewählten Begriffe, kommentierten Leselisten (mit in der vorliegenden Publikation nicht enthaltenem, vor Ort aber bereitgestelltem Textkonvolut) und Fragenkataloge in kulturvergleichendes Denken einarbeiten. Dessen Grundlagen werden in einem Einführungskapitel erläutert und gleichzeitig im Hinblick auf die aussereuropäische Anwendbarkeit problematisiert. Der Autor möchte dabei dezidiert nicht wie in Neuauflagen des Werks von Williams vorgehen, worin die englischen Begriffe mit neuen, fremdkulturellen Bedeutungen angereichert werden. Stattdessen fragt er grundsätzlich nach der Möglichkeit einer homogenen Begrifflichkeit über Kulturgrenzen hinweg:

Rather than [...] primarily considering possible new dimensions for English keywords in a Chinese context, Keywords Re-Oriented concerns itself with the more fundamental question of whether it is possible to assume an identity of meaning for English words when used within such radically different reference systems. (17)

Um es gleich vorwegzunehmen: die Antwort des Autors lautet unzweideutig: Nein! Was jedoch nicht heissen muss, dass die Strategie, chinesische Kultur anhand von westlichen Schlüsselbegriffen zu lehren, zum Scheitern verurteilt ist. Der zu erbringende Ertrag liegt in der Möglichkeit der kritischen Reflexion beider wissenschaftlicher Traditionen – vorausgesetzt, die Studierenden haben vorher genügend Vorkenntnisse der chinesischen Lebenswelt erworben und verfügen über ausreichend Zeit, um sich in die grosszügig bemessene weiterführende Literatur gründlich einzulesen.

Dass das Konzept des Schlüsselbegriffs kein Novum in der chinesischen Literatur- und Geistesgeschichte ist, belegt der Überblick in „Session 1, The Keyword Approach. Keywords in China“ (19–33), in welchem sich bedeutende

Beispiele aus dem frühen sechsten sowie dem dreizehnten und zwanzigsten Jahrhundert genannt finden. Eine Zusammenstellung wichtiger Transfers westlicher Theoretiker und Konzepte der Cultural Studies in chinesische Forschungszusammenhänge rundet die Übersicht ab. Es folgen vierzehn Kapitel, die insgesamt fünfzehn kanonischen Schlüsselbegriffen der Cultural Studies gewidmet sind; „Session 3, Orientalism/Occidentalism“ thematisiert ausnahmsweise zwei Begriffe, die am Ende jedoch auf ein integrales Denkmodell, nämlich „Eurocentrism in its Orientalist form“ (46) zulaufen. Begriffe wie *Culture*, *History*, *Discourse*, *Text*, *Body*, *Gender* oder *Representation* zeigen deutlich ihre westliche Herkunft an, was jedoch nicht heissen muss, dass sie oder ihre Übersetzungs-Semantiken in fremdkulturellen Kontexten nicht ebenfalls eine wichtige, kritisch-analytische Funktion erfüllen können. Nachdem diese Begriffe überwiegend mit je einem westlichen und einem China-bezogenen Pflichtlektüre-Teil eingeführt wurden, eröffnet der Autor Raum für Diskussionen und Reflexion. Für die vorgeschlagenen Diskussionsfragen gibt es allerdings keinen Anhang mit Lösungen, sodass die Kompilation ihre intendierte Wirkung für Studierende nur im Rahmen von kompetent geführten Lehrveranstaltungen entfalten dürfte. Die abschliessenden Sessions 12 bis 15 verzichten ganz auf den China-Teil um zu zeigen, dass auch innerhalb des Westens – basierend beispielsweise auf Klassen-, Milieu- und Generationen-Distinktionen – unterschiedliche Diskurse zirkulieren (S. 107). Damit löst der Autor die bereits im Titel angekündigte Erwartung ein: es geht weniger um *Keywords in Chinese Cultural Studies* (es sei denn, man folgte gewissenhaft den Trajektorien chinesischer Anglisten, welche massgeblich an der Einführung der Cultural Studies in China beteiligt waren), als um *Keywords Re-Oriented*, also um eine Revision westlicher Theorie-Begriffe vor dem Hintergrund ihrer Anwendung auf nicht-westliche Diskurse. Diese Entscheidung wird im Band allerdings nicht weiter problematisiert.

Keywords Re-Oriented eignet sich ausgezeichnet als Unterrichtsmaterial für eine zeitgemässe, kritische und methodisch geleitete Ausbildung im Fach Sinologie. Einige Fragen bleiben allerdings offen und erfordern damit den Einbezug ergänzender Module je nach den individuellen Forschungsinteressen des Lehrkörpers oder der lokalspezifischen inhaltlichen Ausrichtung:

1. Warum und mit welchem Ziel haben chinesische Literaturwissenschaftler und Philosophen sich so stark für die Einführung einer überwiegend westlich geprägten Erscheinungsform der Cultural Studies in China eingesetzt? Eine Erklärung, die sich aus der historischen Situation Intellektueller im China der frühen 1990er Jahre ergibt, wäre die, dass das Methodeninventar der Cultural Studies wenig historisch orientiert ist. Die chinesischen Theoretiker scheinen ein dezidiertes Interesse daran gehabt zu haben, Cultural

Studies als ein universelles Instrument zur Rekonstruktion akademischer Freiheit nach Tiananmen zu etablieren. Die reichhaltige westliche Forschungsliteratur zum Thema der Intellektuellen in China bietet Anregungen für gemeinsames Nachdenken im Klassenraum.

2. Dasselbe liesse sich hinsichtlich der Entscheidung sagen, die Perspektive der westlichen Cultural Studies ausnahmslos von innen zu reflektieren, statt auch solchen Schlüsselbegriffen Raum zu geben, die sich als Solitäre oder Superzeichen im Kontext der kulturellen Begegnung zwischen China und dem Westen, oder sogar ausschliesslich ausserhalb von westlichen Diskurs-Gemeinschaften, also in China selbst, entwickelt haben. Diese Entscheidung ist dafür verantwortlich, dass wegweisende sinologische Arbeiten wie die von Lydia Liu, z.B. über den Begriff *yi* 夷 (in englischer Übersetzung als Äquivalent für *Barbaren* verkannt und deshalb von Diskursmonopolisten mit grossem Eifer bekämpft) (Liu 1995, 1999) nicht einmal im Verzeichnis weiterführender Lektüren enthalten sind.
3. Warum wurde auf den zentralen Begriff der Übersetzung verzichtet, obwohl der vom Lehrbuch zu begleitende Kurs speziell auf die Auslotung von Übersetzungsproblemen zwischen westlichen Schlüsselbegriffen und deren chinesischen Äquivalenten ausgerichtet ist?
4. Was macht folglich die Chinese Cultural Studies chinesisch? Dies führt auf die Thematik sinophoner Kulturproduktion ausserhalb (oder am Rand) der Volksrepublik China; der Verzicht auf diese wichtige Quelle chinesischer Kulturproduktion wäre schmerzlich sogar für den Fall, dass der Untersuchungsgegenstand im Edinburgher Studienprogramm auf vormoderne Themen begrenzt wurde.

Stephan Conermann stützt sich demgegenüber auf einen hermeneutischen Ansatz der Kulturwissenschaften, wozu ihm Doris Bachmann-Medicks Modell der Cultural Turns (Bachmann-Medick 2006) Hand bietet. Ausgehend von der Frage, „ob die in Europa generierten Geisteswissenschaften, zu denen die meisten ‘Kleinen Fächer’ ja gehören, das ihnen offenbar verlorengegangene kreative und gesellschaftsrelevante Potenzial wiedergewinnen können,“ (9) positioniert Conermann die Islamwissenschaft zunächst im Kreuzfeuer post-moderner Paradigmen, philologischer Genese und wissenschaftspolitischer Krisen-Diagnose. Seine aufmerksame Lektüre der vom Wissenschaftsrat 2006 herausgegebenen „Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland“ legt einerseits die Vorbehalte dieser Experten-Gruppe offen, die vor einer „flächendeckende[n] Verkürzung der geisteswissenschaftlichen Fächer oder gar ihre[r] Einschmelzung in eine ‘Kulturwissenschaft’“ warnt, die „am Ende dem Status der Geisteswissenschaften als

Wissenschaften entgegen“ stünde (13). Das Erbe des 19. Jahrhunderts, welches die Geisteswissenschaften bereits begrifflich von den angelsächsischen „Humanities“ unterscheide, sei eine Stärke Deutschlands, die man nicht ohne Not preisgeben dürfe. Andererseits biete eine kulturwissenschaftliche Öffnung Chancen, die unbedingt zu nutzen sind: „die Erweiterung der Forschungsgegenstände, der Zugewinn an internationaler Kooperation, die gesteigerte Reflexion auf kulturelle Praktiken und Theoriebestände sowie die mit der Bearbeitung übergreifender Themen einhergehende engere Verknüpfung wissenschaftlicher Disziplinen.“ (ibid.) So liege die Zukunft der Geisteswissenschaften „im Bereich der Forschung in einer methodologisch bewussten, historisch präzise argumentierenden, gesellschaftlich kommunizierbaren und zugleich die Gesellschaft mitkonstituierenden Forschung.“ (ibid.) Die Gefahr, sich im Rekurs auf ein integrales Kultur-Konzept wiederum Allzuständigkeitsphantasien für Geist, Bildung, Nation oder Gesellschaft hinzugeben, sehen die Experten allerdings gleichzeitig als Indikator für die zeitliche Begrenztheit des Nutzens kulturwissenschaftlicher Orientierung für die Geisteswissenschaften.

Von Bachmann-Medick bezieht Conermann einen weniger zurückhaltenden Zugang, welcher auf Kritik am Eurozentrismus und die Betonung nicht-europäischer Wissensformen und Haltungen setzt. Conermann fordert in Anschlussnahme an die sieben von Bachmann-Medick analysierten kulturwissenschaftlichen Wenden (turns) die Aneignung eines neuen sozialwissenschaftlichen Methodenarsenals sowie die Öffnung seines Faches für kreative kulturwissenschaftliche Fragestellungen, welche „zur kritischen Durchdringung gegenwärtiger globaler Zustände tauglich sind und über Europa hinaus gehört werden.“ (15) Ausgelöst durch entscheidende Impulse aus Ethnologie und Sprachwissenschaften, definiert Bachmann-Medick den von de Saussure bereits 1916 vorbereiteten und von Rorty 1967 ausgerufenen linguistic turn als Mega-Turn (Bachmann-Medick 2006: 33), welcher die nachfolgenden interpretive, performative, reflexive, postcolonial, translational, spatial und iconic turns angestossen habe und deren methodisch-theoretische Grundlegung bereitstelle. Als weiteres Gründungselement dieser turns erkennt Conermann die Rezeption Hayden Whites, insbesondere von dessen Werk *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* (1973, dt. Übers. 1991). Dieser Autor spielt auch in Gentz' Lehrbuch eine prominente Rolle, wo er zum Schlüsselbegriff der Historiographie zu Wort kommt.

Der mit Whites Werk verknüpfte Paradigmenwechsel gründet sich literaturtheoretisch auf ein Narrativitätsmodell, welches Wirklichkeit als gesellschaftlich und diskursiv konstruiert, und Sprache als politisch bzw. ideologisch determiniert wahrnimmt. Deshalb verwischen sich die Grenzen zwischen Ereignis und Fiktion auch noch in sprachlich vermittelten Tatsachenberichten; andersherum werden ganze Kulturen zum potentiell lesbaren Text und Repräsentationen können

Realität schaffen. Conermann interessiert sich besonders für vier turns: interpretative (bei Bachmann-Medick: interpretive), performative, postcolonial und transnational turn. Diese Wenden weisen einige Gemeinsamkeiten auf, z.B. die Abkehr von der Dominanz von Repräsentation, Selbstreferentialität und Sprach- und Textlastigkeit zugunsten von Selbstauslegung und Inszenierung, Körperlichkeit und Handlungsmacht, Differenzen und ihren Übersetzungs- und Aushandlungspraktiken, Visualität und einer Kultur des Blicks, Raumbezügen sowie Materialitäts-Aspekten von Erfahrung und Geschichte (16). Interpretation wird im interpretive turn als Hermeneutik gebunden an die Frage: „Was wird aus dem Verstehen, wenn das Einfühlen entfällt?“ und in der Formel „Kultur als Text“ ausgeweitet auf das Auslegen der Bedeutung von kollektiven Handlungsmustern und deren historisch-kulturellen Konsequenzen. Somit erfährt auch das ansonsten in Kontexten von Ritualen und Theater produktiv gemachte Konzept von Performanz eine Erweiterung, indem kulturelle Handlungen grundsätzlich als Darstellung und Inszenierung aufgefasst werden können und der Auslegung bedürfen. Die Begriffe von blurred genres und Liminalität werden diesem performative turn zugerechnet. Im postcolonial turn geht es um asymmetrische Machtbeziehungen zwischen Kulturen sowie „Identitäts- und Repräsentationsfragen in den Koordinaten von kultureller Differenz, Alterität und Macht. Macht, Herrschaft und kulturelle Ungleichheit werden nun im Zeitalter der Globalität im Weltmassstab reflektiert.“ (26) Die Beobachtung, dass kulturelle Kontaktzonen (Marie Louise Pratt) als privilegierte Orte der Vermittlung und Übersetzung gelten müssen, haben mehrere postkoloniale Theoretiker zum Ausgangspunkt einer gründlichen Revision gängiger, eurozentrischer Übersetzungstheorien gemacht, unter ihnen Homi Bhabha und Gayatri C. Spivak. Übersetzung kann damit zur kritischen, antihegemonialen Intervention werden und sogar zum „Modell für eine Disziplinenverknüpfung“ avancieren. (29) Differenzen, Spannungen und Konflikte können in einer derart umfassend verstandenen Übersetzungspraxis sowohl „cross-cultural,“ als auch „cross-categorical“ angelegt werden, wobei nicht-europäische Kategorien vermehrt Berücksichtigung finden sollten.

Conermann stellt diese Erkenntnisse in den Kontext der 2007 veröffentlichten „Empfehlung der HRK-Projektgruppe ‘Kleine Fächer’. Zur Kenntnis genommen vom 103. Senat der HRK vom 13.2.2007.“ (32) Er bescheinigt dem Aufruf Relevanz, sich als geisteswissenschaftliche Fächer wieder mehr auf die sinnstiftenden Orientierungshilfen zu besinnen, welche Gesellschaften von diesen Leitwissenschaften erwarten. Allerdings macht er das Gelingen eines „Kampfes ums Überleben“ (35) von einer Reihe von Bedingungen abhängig:

Dies wird allerdings auf der anderen Seite nur dann gelingen, wenn infolge der zur Erfassung von lokalen Gegebenheiten in einem globalen Kontext notwendigen

methodologischen und theoretischen Interdisziplinarität die alten Fachgrenzen gesprengt, etablierte Forschungsarbeiten aufgebrochen, das Wissenssystem langfristig neu organisiert und die Frage nach der Relevanz von Wissenschaft zukunftsfähig beantwortet werden. (34)

Abschliessend lässt sich festhalten, dass beide Publikationen vielfältige und bedeutende Möglichkeiten eröffnen, über den methodisch traditionell eher engen Rahmen der aussereuropäischen Philologien *und* die räumlich begrenzten Blickfelder der häufig auf kulturellen Universalien gründenden europäischen „Methodenfächer“ hinauszugehen. Mit der Anwendung dieser innovativen Theorie-Ansätze auf geisteswissenschaftliche Sujets können neue Fragestellungen und interessante Forschungsprojekte entstehen. Gentz zeigt darüber hinaus auf, wie das neue methodische Angebot auch produktiv in die Lehre Eingang finden kann. Das Experiment kann aber nur dann nachhaltig gelingen, wenn die Politik den Empfehlungen der Experten-Gruppe des Wissenschaftsrats folgt und die kleinen Fächer nicht zugunsten von kostengünstigeren Verbund-Disziplinen ihre Identität und sprachenbasierten Kompetenzen preisgeben müssen. Der Rede von der Sprengung alter Fachgrenzen und einem beinahe polemisch auftretenden Streben nach Relevanz und Zukunftsfähigkeit sollte angesichts eines vorrangig auf Einsparungen im geisteswissenschaftlichen akademischen Sektor bedachten staatlichen Reformeifers mit äußerster Vorsicht begegnet werden.

Bibliographie

- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Liu, Lydia H. (1995): *Translingual Practice Literature, National Culture, and Translated Modernity – China, 1900–1937*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Liu, Lydia H. (ed.) (1999): *Tokens of Exchange: The Problem of Translation in Global Circulations*. Durham, NC: Duke University Press.
- Williams, Raymond (1985): *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society*. New York: Oxford University Press.